

Klaus Honrath

Einführung in die Wirtschaftsphilosophie

Einheit 3:
Die Entfaltung der modernen Auffassung der Ökonomie

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Inhaltsverzeichnis | III |
| 1 Die klassische Periode der Politischen Ökonomie | 4 |
| 1.1 Adam Smith (1723 – 1790)..... | 4 |
| 1.2 Zwischenresümee..... | 11 |
| 1.3 David Ricardo (1772 – 1823)..... | 14 |
| 1.4 Thomas Robert Malthus (1766 – 1834) | 19 |
| 1.5 John Stuart Mill (1806 – 1873)..... | 21 |
| 1.6 Karl Marx (1818 – 1883)..... | 25 |
| 2 Die Romantische Wirtschaftsphilosophie | 30 |
| 3 Die Spannschule..... | 34 |
| 4 Oswald von Nell-Breuning SJ (1890 – 1991): Zur katholischen Soziallehre . | 39 |
| 5 Johann Heinrich von Thünen (1783 – 1850) | 44 |
| 6 Friedrich List (1789 – 1846) | 48 |
| 7 Die Grenznutzenschule..... | 51 |
| 8 John Maynard Keynes (1883 – 1946) und der Keynesianismus..... | 60 |
| 9 Neoliberalismus und Monetarismus..... | 67 |
| 10 Ethik und Ökonomie | 77 |
| 11 Schlußwort | 85 |
| 12 Glossar KE2 und KE3 | 86 |
| 13 Literaturliste KE2 und KE 3 | 91 |
| 14 Überblicksliteratur | 102 |

1 Die klassische Periode der Politischen Ökonomie

1.1 Adam Smith (1723 – 1790)

Bezüglich Adam Smith (1723 – 1790), den wir vor allem als Wirtschaftstheoretiker kennen, ist es für uns wichtig zu wissen, daß er einen moralphilosophischen Hintergrund hat. Er ist Professor für Logik und später Moralphilosophie an der Universität von Glasgow (1751 – 1763). Mit David Hume ist er befreundet.¹ Epochemachend ist sein Werk *Wohlstand der Nationen* (1776), sein Werk *Theorie der moralischen Gefühle* (1759) sollte allerdings auch nicht vernachlässigt werden. Hier vertritt Smith auf der Grundlage der Lehren von Locke (1632 – 1704), Cumberland (1632 – 1719) und Shaftsbury (1671 – 1713), Butler (1692 – 1752) und Hutcheson (1694 – 1747) eine Position, die den Menschen als ein gemeinschaftsorientiertes Wesen erkennt.² Auch David Hume (1711 – 1776) beeinflusst Smith. Smith baut seine Ethik nicht auf einem moralischen Gefühl auf wie z.B. auch Hutcheson, sondern auf „sympathy“, also Sympathie, das Mitfühlen oder auch Empathie, das Einfühlen in die Situation des anderen.

Im *Wohlstand der Nationen* nun behandelt Smith das andere Moment im menschlichen Leben, hier geht es um das Wirtschaftlich-Nützliche. Dabei kommt sozusagen das Technische in den Blick. Nach einem Urteil von Alfred Amonn (1883 – 1961) wurde die Wende zur „theoretisch-wissenschaftlichen Betrachtung“ des allgemeinen Wohlstandes bereits durch die Physiokraten vollzogen, Smith habe nun die Empirie einbezogen. Mit ihm „wurde die Nationalökonomie zu einer wahren empirischen Wissenschaft.“³ Er erlebt, was wir heute die „industrielle Revolution“ nennen, die auf der Erfindung der Dampfmaschine – hier wird vor allem der Name James Watt (1736 – 1819) genannt, der sie wesentlich verbessert hat – beruht. Auch von daher ist der Aufmerksamkeitswechsel von der Landwirtschaft auf die Verhältnisse der sich entwickelnden Industrie verständlich.

Smith versucht nun, den Wohlstand der Nationen, auf der Arbeit beruhend, allgemeiner zu fassen als es die Physiokraten taten. Bei diesen setzte die menschliche Arbeit die ursprüngliche Produktivität der Natur frei. Smith schreibt nun nicht nur der landwirtschaftlichen, sondern aller Arbeit eine (neu-) wertschaffende Produktivität zu. „Die jährliche Arbeit eines Volkes ist die Quelle, aus der es ursprünglich

¹ Inwieweit Smith sich auf Humes philosophische Einsichten stützt, siehe Sigmund Feilbogen: Smith und Hume, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 1890 Bd. 46, S. 695 – 716. Hier wird die eigenständige Bedeutung von Smith betont.

² Vgl. Georg Jahn: Smith, Adam, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaft*, Bd. VII, S. 490 – 501, hier: S.491.

³ Alfred Amonn: Adam Smith und die Grundprobleme der Nationalökonomie. Zum Erinnerungsjahr des *Wealth of Nations*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 1925/26 Bd. 80, S. 575 – 648, hier S. 575.

Wohlstand der Nationen

Empirische Wissenschaft

Die menschliche Arbeit

mit allen notwendigen und angenehmen Dingen des Lebens versorgt wird“.⁴ Dabei gehört im Urzustand alles Einkommen den Arbeitern. Erst nach der Errichtung von Grundeigentum und Kapitalansammlung muß das Einkommen der Arbeit teilweise auch an die Grundeigentümer und die Kapitalisten weitergegeben werden.

Smith kann so als Begründer einer objektiven Wertlehre bezeichnet werden, da der Wert eines Gutes nicht durch die subjektive Wertschätzung, auch nicht durch eine ursprüngliche Produktivität der Natur, sondern nur durch die objektive Tatsache begründet ist, daß menschliche Arbeit auf das Gut angewendet wurde. In dieser Voraussetzung, daß nur die menschliche Arbeit die Quelle des Wohlstandes sei, liegen schon etliche Folgerungen beschlossen, die sich dann in der theoretischen Entfaltung dieses Ansatzes erst nach und nach zeigen werden. Eine weitere (durchaus metaphysische) Voraussetzung ist, daß Smith den Menschen eine natürliche Neigung zum Tauschen zuspricht. Aus ihr entsteht erst die Arbeitsteilung, die ja für ihn so große Bedeutung hat. Arbeitsteilung „entsteht vielmehr zwangsläufig [...] aus einer natürlichen Neigung des Menschen, zu handeln und Dinge gegeneinander auszutauschen“⁵. Die Menschen haben also nicht die natürliche Neigung, einander zu helfen und dazu auch Güter zu geben und zu nehmen, sondern hier ist von vorneherein die unmittelbare Wechselseitigkeit des Tauschhandels implementiert, so daß daraus auch die Frage entspringt, wie denn dieser Austausch von Natur aus geregelt sein kann. Hier kann man schon den Ursprung erahnen, aus der die Zuschreibung, daß der Mensch ein rechenhaftes Wesen sei (*Homo oeconomicus*⁶), entspringt. So liegt hier auch eine weitere Voraussetzung zugrunde, die allerdings schon eine lange Tradition bis in die Antike hat. Das Recht auf Privateigentum ist anerkannt und bildet die Grundlage für einen weiteren berühmten Ausspruch von Smith: „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen- sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil“⁷.

Objektive
Wertlehre

Eigenliebe und
Vorteil

⁴ Smith: *Wohlstand*, a.a.O., S. 3.

⁵ Adam Smith: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, übersetzt von Horst Claus Recktenwald, München 2009¹², S. 16. Daß Smith einschränkt, die Tauschneigung könne auch an der Sprachfähigkeit liegen, kann man vernachlässigen, weil der Mensch ja ein sprachbegabtes Wesen ist.

⁶ Wann der Begriff das erste Mal auftaucht ist schwer zu ermitteln (Leonard Schattschneider: *Homines Oeconomici. Wissen und Erkenntnis in Ökonomik und Ökonomie*, Marburg 2013, S. 21.

⁷ Smith: *Wohlstand*, a.a.O., S. 17. Hierzu bemerkt Amonn sehr richtig: „Es ist merkwürdig, daß diese Stelle hat so mißverstanden werden können. [...] Smith hat nirgends und niemals behauptet, daß alle gesellschaftlichen Zusammenhänge auf dem Eigennutz beruhen [...], aber auf dem Gebiete, das er hier behandelt, spielen [Sympathiegefühle] doch eben nur eine ganz verschwindende Rolle“ (Amonn: *Adam Smith*, a.a.O., S. 588).

Wir wollen hier nicht behaupten, die Annahme solcher Voraussetzungen sei unstatthaft, wir wollen nur betonen, daß man sich klar darüber bleiben muß, warum man die Voraussetzungen macht, also setzt, und welche Konsequenzen daraus folgen. Wenn für den Menschen ein einseitiges Wesen als Nutzenkalkulierer angenommen wird, dann bleibt die Freiheitsnatur des Menschen hier verschlossen, denn wer kann schon gegen seine Natur?

Aber wir wollen nicht Smith für Auffassungen verantwortlich machen, die er so nicht teilte, sondern versuchen, seine Einsichten in ihren Gründen und Folgen deutlich werden zu lassen.

Arbeitsteilung

Smith macht nämlich, neben der traditionellen Auffassung der Arbeitsteilung in unterschiedliche Handwerke, die ja der Antike auch schon bewußt war, ein technisches Moment der Arbeitsteilung deutlich, das sich nicht mehr auf verschiedene Produkte, sondern auf die Herstellung eines bestimmten Produktes konzentriert. Das berühmte Stecknadelbeispiel zeigt, was Smith meint.⁸ Durch die Zerlegung der einzelnen Arbeitsschritte, die zeitlich nacheinander liegen, und deren Verteilung auf verschiedene Arbeiter, läßt sich dieses Nacheinander in ein Nebeneinander umwandeln. Dadurch steigt die Produktivität der Arbeit, d.h. es werden pro Zeiteinheit mehr, und zwar bedeutend mehr Stecknadeln hergestellt. Wir sehen hier die quantitative Orientierung dieser Form des Wirtschaftens. Diese Zerlegung der komplexen Arbeit an einem Produkt in verschiedene Arbeitsgänge, die nebeneinander betrieben werden können, ist ein Stimulanz für die Produktion und bildet dann auch die Grundlage für den Einsatz von Maschinen.

Ausgehend also von der empirischen Erscheinung, daß in den entwickelteren Gesellschaften eine ausgesprochene Tauschwirtschaft vorherrscht, daß also Märkte institutionalisiert sind, ist die Frage danach, ob hier eine Gesetzmäßigkeit des Austausches bestimmt werden kann, durchaus berechtigt. Wenn die Frage nach dem Wert als entscheidend für den Handel angesehen wird, und dies hat ja eine lange Tradition, dann muß diese Frage nun endgültig wissenschaftlich geklärt werden. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß wir im Zeitalter des absoluten Vertrauens in die Kraft des Verstandes bei der Entdeckung der Naturgesetze sind. Die Naturgesetze bestimmen allen Ablauf von Prozessen in der Natur. Sie können in mathematischen Formeln beschrieben werden und gestatten damit auch eine exakte Vorhersage im Ablauf dieser Prozesse. Dieser neuzeitliche Standpunkt wird nun auch auf die Wissenschaft vom Wirtschaften angewendet.⁹ Wie die Mechanik nicht konkrete Gegenstände betrachten, wenn sie ihre Gesetze erkennt und anwendet, sondern bei diesem Beispiel nur die abstrakte Massen in ihrer Kausalität, so wird nun auch in der Ökonomik, nicht mehr der Austausch konkreter Waren betrachtet,

⁸ Smith: *Wohlstand*, a.a.O., S. 9 f.

⁹ Hayek warnt ausdrücklich vor der Übernahme naturwissenschaftlicher Methoden für gesellschaftliche Phänomene. Hier könne es keine Vorhersage in bezug auf „Einzelereignisse“ geben (vgl. Friedrich A. Hayek: *Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren*, in: *Hayek Lesebuch*, Tübingen 2011, S. 188 – 205., hier: S. 191).

sondern der Austausch von Werten. Das Tableau war ja schon eine erste Darstellung davon. Allerdings konnten hier noch keine genauen Wertbestimmungen erfolgen, sondern es wurde nur die quantitativen Verhältnisse dargestellt. Der Zeitgeist empfand dies nun als ungenügend und verlangte nach einer bestimmteren Antwort. Smith versucht diese Antwort zu geben. Die menschliche Arbeit ist die Quelle des Wertes (der auf dem Markt erscheint), vollkommen egal, in welchen konkreten Produkten sie sich darstellt, und sie findet ihre genaue Bestimmung in der Zeit, in der sie angewendet wird.

Wir wollen in unserer Übersicht nicht näher auf eine Fülle von Kritikpunkten eingehen, die der Begründung, die Smith gibt, entgegengebracht werden.¹⁰ Es geht uns darum, den Grundgedanken in seiner durchaus vorhandenen Plausibilität darzustellen. Denn es ist ja offensichtlich, daß die menschliche Arbeit etwas mit der Nützlichkeit, also dem Gebrauchswert der Güter zu tun hat. Auch für die Physiokraten war es ja klar, daß es die menschliche Arbeit war, die den Reichtum der Natur zum Sprudeln brachte. Es ist offensichtlich, daß keine Waren angeboten werden können, in denen nicht menschliche Arbeit steckt, und sei dies nur das Aufheben der Früchte vom Boden. Daß hier auch die Zeitdauer, aber auch die Intensität der Arbeit und die Qualifikation derselben eine Rolle spielen muß, ist auch kaum zu bestreiten. Wenn es also der Zweck ist, den Austausch von Gütern auf einer exakt berechenbaren Grundlage zu verstehen, dann ist dieser Vorschlag, die menschliche Arbeitszeit als Basis zu nehmen, plausibel. Zumal hier ja ein Moment im Wirtschaften angesprochen ist, das der freien Willkür des Menschen anheimgestellt zu sein scheint, also als planbar und beherrschbar erscheint. Die klimatischen Bedingungen, die die Landwirtschaft stark prägen, sind in der industriellen Produktion, und um diese geht es ja in den modernen Verhältnissen, eben nicht entscheidend wirksam. Der Mensch kann also, wenn er die Gesetzmäßigkeiten des Austausches erkennt, diese unmittelbar zu seinen Zwecken anwenden. Entscheidend dabei ist, daß der Tausch nicht isoliert betrachtet wird, sondern in seinem Wechselverhältnis zu Produktion.¹¹ Der Handel, der möglichst frei sein soll, um angemessene Preise erzielen zu können, beeinflusst bzw. initiiert Produktion, aber es ist eigentlich die Produktion, also die Anwendung von Arbeit dort, die den Reichtum ursprünglich erzeugt und den Wert der Waren bestimmt. Der wirtschaftliche Prozeß soll dabei durch den Staat möglichst wenig beeinflusst werden. „Alles Uebrige thut der natürliche Gang der Dinge von selbst.“¹² Auch bei Smith handelt es sich um ein eingeschränktes Laissez-Faire, wenn es um die militärische Sicherheit des Staates geht oder den Schutz der eigenen Industrie, ansonsten soll aber freie

Gesetzmäßigkeiten des Austausches

¹⁰ Zum Vergleich der Aufwendung der eigenen Arbeitszeit mit dem Wert der angebotenen Ware siehe Alfred Amonn: *Adam Smith und die Grundprobleme*, a.a.O.

¹¹ So lautet die Überschrift des 3. Kapitels des Wohlstands: „Die Größe des Marktes – eine Grenze für die Arbeitsteilung“.

¹² Dies schreibt Smith in einem Memoire sechs Jahre vor Veröffentlichung des Wohlstands. Dr. Helfrich: *Adam Smith und sein Werk über die Natur und die Ursachen des Reichtums der Völker*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 1878 Bd. 34, S. 277 – 295, hier: S. 285.

Freie Konkurrenz, nicht schrankenlose Freisetzung des Egoismus

Konkurrenz herrschen. Hier bleibt aber zu bedenken, daß für Smith die freie Konkurrenz nicht schrankenlose Freisetzung des Egoismus bedeutet, sondern diesen gerade auf das gemeine Wohl hin ausrichten soll. Smith ist bestimmt ein Befürworter der individuellen Freiheit; aber damit ist für ihn der Gemeinschaftsgedanke nicht ausgeschlossen.¹³ Die Garantie der Handlungsfreiheit des Menschen ist ihm vielmehr das Mittel, die Expansion politischer Macht zu begrenzen. Für die einseitige Entwicklung, die mit dem Stichwort Manchesterkapitalismus¹⁴ bezeichnet wird, ist Smith nicht dessen wissenschaftliche Apologet. Vielmehr versucht Smith mit dem Begriff der unsichtbaren Hand, auf eine natürliche Orientierung des Wirtschaftens in Richtung auf eine die allgemeine Wohlfahrt fördernde Ordnung zu deuten. So könnte man sagen, die unsichtbare Hand ist die Bezeichnung für einen Mechanismus, eine Spontaneität, der es gelingt, sich ihre eigenen Voraussetzungen zu erzeugen.¹⁵ Smiths unsichtbare Hand gemahnt dabei auch an die Naturgesetze Newtons.¹⁶

Die unsichtbare Hand

Wie die Physiokraten die Verteilung des Reichtums über die Gesellschaft von der Landwirtschaft ausgehend untersuchen, betreibt Smith diese Untersuchung ausgehend von der Produktion im allgemeinen. Wie verteilt sich der Reichtum von der Produktion ausgehend auf die beteiligten Klassen? Wie bestimmen sich Lohn, Profit und Rente?¹⁷ Wie entsteht der Zins? Es werden weitere Fragen behandelt. Wie entsteht Geld und wie sinnvoll ist es, Geld aus dem Zirkulationsprozeß herauszunehmen? Wie ist die wertbildende Arbeit genau zu bestimmen? Hier taucht, nebenbei bemerkt, das gleiche Problem der genauen Bestimmung wieder auf, das die Physiokraten mit der Bestimmung der Wertbildung der Natur hatten.

Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit

Smith versucht hier, durch die Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit dieses Problem zu lösen. Es ist nicht alle Tätigkeit des Menschen wertbildend, sondern nur die produktive. Produktiv aber ist nur eine Tätigkeit, die sich in ihrem Erzeugnis zu Markte tragen läßt, d.h. die einen Preis auf dem Markt erzielen kann. Tatsächlich verschiebt sich das Problem der Bestimmung nur. Denn hier wird vom empirischen Ergebnis her rückgeschlossen auf einen Ursprung, der logisch vorausgehen soll. Die philosophische Begründung, worin die wertbildende Eigenschaft der menschlichen Arbeit als solche besteht, kann so nicht erfolgen. Nur unter der Voraussetzung, daß der Mensch ein am Markt orientiertes Wesen von Natur aus sei, kann Smiths Rechtfertigung einige Plausibilität beanspruchen. Der Markt

Der Mensch als ein am Markt orientiertes Wesen

¹³ Vgl. B. Weisz: Zu Smith's „Wealth of Nations“, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 1877 Bd. 33, S. 283.

¹⁴ Vgl. Glossar.

¹⁵ Vgl. Georg Jahn: Smith, Adam, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaft*, Bd. VII, S. 490 – 501, hier: S. 499.

¹⁶ Vgl. Alfred Bürgin: *Zur Soziogenese der politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmenhistorische Betrachtungen*, Marburg 1993., S. 244.

¹⁷ Vgl. Glossar.

ist eine Institution, die den Austausch und damit auch die Kooperationsmöglichkeiten der Menschen erweitert. Dies aber vor allem in einer quantitativbezogenen Hinsicht.

Aber versuchen wir nun, an den zentralen Punkten die Smithsche Lehre deutlich zu machen. Wir beginnen mit der Deutung, die Smith den Begriffen Wert und Preis gibt. Wir wollen an dieser Stelle nicht näher in die Kontroverse eintreten, ob Smith an der Bestimmung des Tauschwertes gescheitert sei, und erst Ricardo dies geleistet habe.¹⁸ Wir wollen es dabei belassen zu unterstreichen, daß Smith die Arbeit als Quelle des Wertes benannt hat. Darauf aufbauend hat er eine durchaus umfassende Theorie des gesamtwirtschaftlichen Prozesses erarbeitet, der über den Tausch vermittelt ist. Zur Einsicht in die Tauschverhältnisse auf dem Markt ist die Bestimmung der Begriffe Geld und Preis in ihrem Verhältnis zum Wert grundlegend. Der auf dem Markt tatsächlich zu zahlende Preis liegt hier im Blickfeld. Durch die Smithsche Voraussetzung der alleinigen Quelle der Arbeit als wertbestimmend und damit als Grundlage des Tausches¹⁹, ist bei ihm dann auch der Blick von dem Gebrauchswert der Güter auf den Tauschwert reduziert.²⁰ Auch hier sehen wir wieder davon ab, daß eine genaue Scheidung des Tauschwertes vom Gebrauchswert einer Ware gar nicht möglich ist und von Smith auch nicht immer durchgehalten wird.²¹ Durch die Konzentrierung auf den Tauschwert wird seine Theorie einseitig eine Theorie zur Bestimmung der Kosten als Gravitationszentrum für die fluktuierenden Marktpreise. Smith unterscheidet dazu zwischen einem natürlichen Preis und einem Marktpreis, wobei der erstere Preis eigentlich der Kostpreis ist.²² Angebot und Nachfrage spielen hier so auch nur eine modifizierende Rolle. Aber wie entsteht eigentlich das Geld, das diese nützliche Funktion, Werte und Preise, erfüllen kann?

Geld entsteht, indem eine werthaltige Ware als ein allgemeines Tauschmittel sich durch seine Eigenschaften herausbildet. Diese Eigenschaften sind vor allem hoher

Die Arbeit als
Quelle des
Wertes

Scheidung des
Tauschwertes
vom Gebrauchswert

Geld

¹⁸ Vgl. Amonn: *Adam Smith*, a.a.O., S. 594 f.

¹⁹ „Arbeit [ist] das wirkliche Maß für den Tauschwert aller Waren“ (Smith: *Wohlstand*, a.a.O., S. 29). Die Arbeitsmengen, die in den Gütern enthalten sind, tauschen sich gegeneinander. Hier taucht aber eine Schwierigkeit auf. Wie kann ich wissen, welche Arbeitsmenge in dem mir angebotenen Gut enthalten ist? Smith argumentiert: Ich schätze, wieviel Arbeit es mich kosten würde, dies Gut selbst herzustellen. Auch wenn es oft schwerfalle „das Verhältnis zweier verschiedener Arbeitsmengen zueinander zu ermitteln“ (a.a.O., S. 29). Wie wenig plausibel diese Annahme in einer arbeitsteiligen Gesellschaft ist, hat Amonn begründet (vgl. Amonn: *Adam Smith*, a. a. O., S. 599 ff.).

²⁰ Die Unterscheidung finden wir der Sache nach ja schon in der Antike, in neuerer Zeit z.B. bei Pufendorf (Jahn: *Smith*, a.a.O., S. 494).

²¹ Vgl. Amonn: *Adam Smith*, a.a.O., S. 597 f.

²² Vgl. Smith: *Wohlstand*, a.a.O., 7. Kapitel. Die Theorie der Marktpreise seien bei Smith allerdings „nur eine Theorie der Preisbewegungen oder –veränderungen und nicht eine Theorie von der notwendigen und eindeutigen Bestimmtheit der Preise“ (Amonn: *Adam Smith*, a.a.O., S. 618). Was die „Natürlichkeit“ von Preisen betrifft, so sei diese eigentlich nur eine „empirisch-vorherrschende“ Bestimmtheit (vgl. a.a.O., S. 625).

Wert pro Volumeneinheit, leichte Teilbarkeit und Dauerhaftigkeit des Materials. So erscheinen die Metalle als besonders geeignet. Daraus entstehen Münzen, die ihren Wert durch die Prägung äußerlich zeigen sollen. Der Tausch auf dem Markt wird jetzt durch dieses Münzgeld vermittelt. Geld in Form von Edelmetallmünzen ist ein geeignetes Tauschmittel durch seine eigene hohe Werthaltigkeit und beliebige Teilbarkeit. Der Wert dieses Geldes ist „genau gleich der Arbeitsmenge“, die damit gekauft werden kann.²³ Arbeit ist „der letzte und wirkliche Maßstab, [...] da sie sich niemals in ihrem Wert verändert. Die Arbeit ist ihr [der Waren, K. H.] wirklicher oder realer Preis, Geld lediglich ihr nominaler.“²⁴

Diese Verfügung über Arbeit kann auch als Kaufmacht bezeichnet werden. „Der Tauschwert eines jeden Gutes muß stets genau dem Ausmaß dieser Kaufmacht entsprechen, die es seinem Besitzer überträgt oder verleiht.“²⁵ Smith erkennt die große Bedeutung des Geldes für die Wirtschaft. Er befürwortet die Beibehaltung der Bindung des Geldes an den werthaltigen Stoff.²⁶ Auch wenn es den Anschein hat, als wenn Smith die Entstehung des Geldes historisch begründen würde, so sollte man doch darauf achten, daß er hier versucht, die „allgemeinen Kräfte zur Entstehung dieser gesellschaftlichen Einrichtung“ deutlich werden zu lassen.²⁷

Eine weitere Frage ist, wie verteilt sich der Reichtum von der Produktion ausgehend auf die beteiligten Klassen und wie bestimmen sich dabei Lohn, Profit und Rente? Wenn nur die Arbeit werterzeugend ist, wie lassen sich dann Profit und Rente begründen? Denn Lohn, Profit und Rente bestimmen nicht nur den Wert der Ware, sondern sind zugleich auch Einkommensarten. Wie aber genau die Verhältnisse bestimmt sind, wie die Verteilung logisch zu begründen ist, bleibt letztlich offen. Ist es die Gewalt oder die Not, die die Arbeiter dazu zwingt, von ihrem Erzeugnis etwas oder sehr viel abzugeben? Das Problem der Verteilungsgerechtigkeit stellt sich auf der Grundlage der objektiven Wertlehre wieder neu. Immerhin geht Smith davon aus – hier ähnlich Quesnay, der ja auch schon an eine lange Tradition anschließt –, daß den Arbeitern ein bestimmtes angemessenes Lohnniveau gebühre. Und er ist der Ansicht, daß hohe Prosperität eines Landes notwendig von höheren Löhnen begleitet sei.²⁸ Auch bestreitet er die Meinung, daß hohe Löhne die Arbeiter faul mache. Vielmehr sei das Gegenteil der Fall.²⁹ Smith ist sich übrigens über

Lohn, Profit und Rente

²³ Smith: *Wohlstand*, a.a.O., S. 28.

²⁴ A.a.O., S. 30 f.

²⁵ A.a.O., S. 29.

²⁶ B. Weisz: *Zu Smith's*, a.a.O., S. 290.

²⁷ Amonn: *Adam Smith*, a.a.O., S. 591.

²⁸ Smith: *Wohlstand*, a.a.O., S. 70.

²⁹ A.a.O., S. 72.

die schlechte Position der Arbeiter bei Lohnauseinandersetzungen mit den Unternehmern, die vom Staat unterstützt werden, sehr bewußt.³⁰ Wenn der Lohn also eine gewisse untere Fixierung erfährt, so ist damit die Bestimmung des Lohnes nicht erfolgt. Es zeigt sich das logische Problem, daß die Arbeit selber als Maßstab des Wertes nicht mit dem gleichen Prinzip bewertet werden kann. Wir laufen in den logischen Zirkel, daß die Arbeit den Wert bestimmen soll und aus dieser Bestimmung wird dann auf den Wert der Arbeit zurückgeschlossen. Und so bleibt auch die Bestimmung der anderen Einkommensarten nicht möglich. So seien zwar hohe Zinsen oft von negativen Folgen für die Wirtschaft begleitet,³¹ aber was ist eine angemessene Zinsrate? Ähnlich ist das Problem der Rente. „Die Rente, also der Preis, den man für die Nutzung des Bodens zahlt, ist ihrer Natur nach ein Monopolpreis.“³² Für die Nutzung des Bodens durch andere muß eine Rente gezahlt werden, weil sonst diese Nutzung nicht zugelassen würde. Im übrigen steht Smith der Rententheorie der Physiokraten nicht ganz so ablehnend gegenüber wie Ricardo. Auch Smith sieht die Rente durch die absolute Bodenproduktivität begründet.³³ Aber wie hoch muß sie sein? Die Antworten, die Smith hier zu geben versucht, sind für seine Nachfolger nicht befriedigend, und sie suchen nach neuen Lösungen. Man kann von Smith aber etwas pauschalierend sagen, er habe die zutage getretenen Einseitigkeiten des Merkantilismus und Physiokratismus versöhnt.³⁴ Und so soll zum Abschluß nochmal ein Lob des großen Denkers erfolgen: „Smith gebührt das Verdienst, die Nationalökonomie als ein selbständiges und ganzes System von Wahrheiten erkannt zu haben.“ „[...] so hat Smith die Volkswirtschaftslehre als selbständiges Gebiet innerhalb der großen Gruppe der Staatswissenschaften von allen anderen verwandten Wissenschaften emancipirt.“³⁵

1.2 Zwischenresümee

Wir wollen an dieser Stelle einmal innehalten und einen Rückblick auf die bisher geschehene Entwicklung des Nachdenkens über das wirtschaftende Tun werfen.

In der Antike sahen wir die enge Einbettung der Ökonomie in sittliche Gebote. Die sittlichen Tugenden der einzelnen sollten auch die Erzeugung und den Verkehr der materiellen Güter bestimmen. Für ein gelingendes Leben war die Mäßigung des Haben-Wollens ein notwendiges Gebot. Die kleinen Hauswirtschaften sollten möglichst aus eigener Kraft die Mittel für ein angemessenes Leben bereitstellen. Der

³⁰ A.a.O., S. 58 f.

³¹ B. Weisz: *Zu Smith's*, a.a.O., S. 289.

³² Smith: *Wohlstand*, a.a.O., S. 126.

³³ Vgl. Schütz: Ueber die Renten der Grundeigentümer und den angeblichen Conflict ihrer Interessen mit denen der übrigen Volksklassen, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Bd. 11, S. 171 – 221, hier: S. 175 f.

³⁴ Vgl. Scheel: *Turgot als Nationalökonom*, a.a.O., S. 252.

³⁵ B. Weisz: *Zu Smith's*, a.a.O., S. 277.

Handel sollte nur die dafür notwendigen Ergänzungen herbeischaffen. Im nicht ortgebundenen Handel und der damit sich entwickelnden Geldwirtschaft wurde eine Bedrohung für das stabile Gefüge der politischen Ordnungen gesehen. Langfristige Stabilität, Ortsgebundenheit und darauf gegründete persönliche Verbundenheiten waren das Ideal. Aber wie das mit den Idealen immer ist, sie werden erst dann bewußt formuliert, wenn sie im wirklichen Leben der Gesellschaften schon bedroht sind. Mit der Ausweitung des Handels zeigte sich für Athen deutlich, welche Gefahren für die Stadt entstanden. Die Strategie der Philosophen war vor allem Abwehr der neuen Entwicklungen.

Die historische Entwicklung ging aber deutlich auf die immer weiter um sich greifende Orientierung auf ökonomischen Gewinn, letztlich auf die Aufhäufung von Geldvermögen. Aus diesem Moment entsprang aber nicht eine neue Entwicklung, die wir heute als kapitalistische Wirtschaft bezeichnen würden. Denn neben der Akkumulation von Geldvermögen sind hierfür auch die Mobilität vor allem der Produktionsfaktoren Arbeit und Boden erforderlich. Die Arbeit war nicht mobil, um einen Markt zu erzeugen. Die Sklavenmärkte waren gerade die Festschreibung der Immobilität. Das gleiche galt für den Grundbesitz, auch hier waren feste Bindungen und Unverkäuflichkeit die Regel. So konnte, trotz vieler Verbesserungen im einzelnen doch eine umwälzende Neuerung der allgemeinen Produktionsweise nicht erfolgen. Das blieb bis weit in die Neuzeit hinein auch so. Erst mit dem Ausgang des Mittelalters begannen sich diese alten Bindungen aufzulösen, zu mobilen und damit frei verfügbaren Faktoren für die Produktion zu werden.

Die Auflösung der Zünfte und Grundherrschaftsbindungen schufen erst die Voraussetzungen, daß das Geldkapital auch wirklich zu einem Kapital in Geldform werden konnte. Jetzt wurde es auch für die philosophische Reflexion erforderlich, neue Überlegungen in bezug auf die sich ändernden Verhältnisse anzustellen. Das Zinsnehmen wurde nun nicht nur als moralisches, sondern auch als ökonomisches Problem mit seinem besonderen Rechtfertigungsbedarf erkannt. Das Verhältnis von Ökonomie und Politik wurde im Zeitalter der sich konstituierenden Territorialstaaten neu thematisiert. Ausgehend vom finanziellen Bedarf der neu formierten Staaten begann ein intensives Nachdenken über die Bedingungen und Möglichkeiten die je eigenen wirtschaftlichen Grundlagen der Besteuerung zur Finanzierung der wachsenden Bedarfe. Mit dem Merkantilismus beginnt sich die Wissenschaft des Wirtschaftens aus den sittlichen Bindungen als eigenständige Wissenschaft zu befreien. Die tastenden Versuche, die Finanzprobleme ad hoc zu lösen, gehen über in den Versuch, systematisch den Zusammenhang von Ökonomie und Staat transparent zu machen. Während der Merkantilismus die Bedeutung des Handels für die Steigerung des allgemeinen Wohls in den Blick gerückt hatte, erweitern die Ökonomen bzw. Physiokraten den Blick auf die weiteren Zusammenhänge und weisen dabei besonders auf die Bedeutung der natürlichen Ressourcen hin. In diesem Kontext und auf dieser Grundlage betont Adam Smith die wertschaffende Funktion der menschlichen Arbeit. Wir können sagen, daß die Merkantilisten, die Physiokraten und Smith den Gesamtzusammenhang als Prozeß jeweils von unterschiedlichen Ausgangspunkten zu erschließen versuchen. Gerade

in diesem Unterschied aber wird der Zusammenhang noch deutlicher und auf diesem neuen Niveau ergeben sich neue Perspektiven. Wirtschaftswissenschaft und Politik sind enger zusammengerückt. Die Einsichten der Wissenschaft entfalten sich zu politischen Forderungen und Maßnahmen ebenso wie politische Forderungen nach wissenschaftlicher Rechtfertigung rufen. Auf der Grundlage, die Adam Smith geschaffen hat, wollen wir jetzt die weitere Entwicklung der Reflexionen über die wirtschaftlich-politischen Zusammenhänge verfolgen und in ihren groben Zügen darstellen. Es zeigen sich dabei bestimmte Linien, die wiederum bestimmte Aspekte oder Momente des Prozesses betonen bzw. vereinseitigen.

Der Weg der mathematisierenden Darstellung, der mit dem Tableau Quesnays ein eindrucksvolles Monument gezeigt hatte und die Forderung nach statistischem Material enthielt, wird besonders von Ricardo weitergeführt und bestimmt auch künftige weite Teile der Untersuchungen. Grundlage ist „die Konstruktion eines fiktiven ökonomischen Systems, in dem das Zeitelement keine bedeutende Rolle spielt“³⁶. Malthus geht hier einen anderen Weg und beachtet die Veränderlichkeit. Angebot und Nachfrage werden bei ihm dominierend.³⁷ Der englische Utilitarismus spielt hier eine durchaus bedeutende Rolle, auf die wir aber nicht näher eingehen werden.³⁸

Als Kontrastprogramm kann besonders die deutsche Wissenschaftslinie aufgezeigt werden, die auf eigener Tradition gegründet, den paradigmatischen angelsächsischen Weg der Betrachtung ablehnt bzw. relativiert.

Die weitere Ausdifferenzierung, die dann auch teilweise den eigentlich wissenschaftlichen Zusammenhang und Überblick zu verlieren scheint, werden wir dann auch noch in den wichtigsten Ausprägungen ansprechen

³⁶ Karl Pribram: *Geschichte des ökonomischen Denkens*, zwei Bände, Frankfurt am Main 1998, S. 319.

³⁷ Vgl. a.a.O., S. 320 f.

³⁸ Joseph A. Schumpeter schreibt in diesem Zusammenhang: „Da er [der Utilitarismus] keine Philosophie im eigentlichen Sinne des Wortes und als ‚Lebensphilosophie‘ an Flachheit nicht zu überbieten war, paßte er in vollkommener Weise zu dem materialistischen (antimetaphysischen) Rationalismus, den man als eine Begleiterscheinung des Liberalismus und des Erwerbssinnes betrachten kann“ (*Joseph Alois Schumpeter: Geschichte der ökonomischen Analyse, zwei Bände, Göttingen 1965, S. 510*).